©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at

# Mensch und Tier als Liebespartner

## in der volksliterarischen Überliefcrung Nordeurasiens und in der amerikanischen Arktis, unter besonderer Berücksichtigung der Schwanfrauerzählung und ihrer Genese

Von Dr. Hans Findeisen

### I.

Während meines Aufenthaltes im nordsibirischen Turuchaner Land hatte ich auch Gelegenheit, mich mit einem dorthin verbannten burjatischen Schamanen des Echirit-Bulagatschen Aimaks, also einem Verwaltungsgebiet aus der Irkutsker Gegend, zu beschäftigen. Unter anderem diktierte dieser mir in russischer Sprache eine Ursprungslegende über das Schamanentum bei den Burjaten, die folgendermaßen lautete:

"Irgendein Tangkalshing (1), ein Burjate, lebte einstmals bei den Chorin-Burjaten im Osten an einem Ort gleichen Namens. Er hatte fünf Söhne und fünf Töchter. In der Nähe seines Wohnplatzes lag ein See. Einmal nun kamen fünf Schwäne zu diesem See geflogen. Die Leute erblickten sie und denken: "Die wollen nach Norden fliegen, es sind Zugvögel."

Als Tangkalshing sie sah, bemerkte er, daß es fünf Mädchen waren, die sich entkleideten und badeten. Da kam ihm der Gedanke, einem dieser Schwanenmädchen die Vogelkleidung wegzunehmen. Er schlich sich unbemerkt zum Ufer, ergriff eines der Kleider und versteckte sich hinter den Sträuchern.

Nachdem die Mädchen zu baden aufgehört hatten, ergriff jedes sein Gewand und war, nachdem es sich angekleidet hatte, plötzlich wieder ein Schwan. Das eine der Mädchen jedoch sucht vergeblich nach seiner Kleidung. Nachdem es sie nirgends hatte finden können, begann es zu weinen und sprach:

"Wenn irgendjemand mein Kleid weggenommen haben sollte, so gebe er es mir zurück!"

Denn ohne das Vogelkleid kann es nicht fliegen. - Die anderen vier Schwanenmädchen fliegen nun endlich wieder fort, nur das eine bleibt nackt am Ufer zurück. Und nun sagt es folgendes:

"Derjenige, der mir mein Kleid weggenommen hat, möge sich von mir erbitten, was es auch sei, ich gebe es ihm!"

Da kommt Tangkalshing herbei und sagt, daß er ihr Kleid entwendet hätte. Aber er bringt dem Mädchen nur die Unterhosen und das Leibchen, den Rock jedoch nicht. Dann macht er ihm den Vorschlag:

"Werde meine Frau!"

Schließlich erklärt das Mädchen sein Einverständnis. Den Rock aber legt er in einen Eisenkasten.

Das Schwanenmädchen gebar ihm fünf Söhne und fünf Töchter. Diese Kinder werden allgemein folgendermaßen genannt: Tangkal-

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



shne tabang tashaarne gurbung. "Tashaarne" ist vielleicht der Name der Frau, während "tabang" die Bezeichnung für "fünf" und "gurbung" die Bezeichnung für "drei" ist. Über diese letzteren drei gibt es weiter keine Nachrichten. Zwei starben wahrscheinlich, und man weiß nichts Näheres von ihnen. Der älteste Sohn hieß Chaoriodee und die älteste Tochter Chaobshe. Eine andere Tochter war Jaabshe. Sonstige Söhne waren Heelüng und Häölüng. Auch Zaarang war ein Sohn. Ob Tabshe ein Sohn oder eine Tochter war, ist nicht bekannt. Ebenso unbestimmt ist Bitcho.

Einmal nun sagt die Schwanfrau zu ihrem Mann:

"Wir haben nun soviele Kinder. Mache Tarassun, Milchbranntwein, wir wollen trinken!"

Und sie begannen, den Tarassun auszutrinken. Die Frau sagt:

"Soviele Jahre wir zusammen gelebt haben, soviele Kinder haben wir. Jetzt fliege ich nicht mehr weg von dir. Jetzt kannst du mir ruhig einmal den Rock, den du mir damals weggenommen hast, geben, den "saagang taarugung saarafang". (2)

Tangkalshing öffnet die Kiste, wo er den Rock verborgen hatte und gibt ihn ihr. Dann trinken sie weiter Tarassun. Sie sitzen in der Jurte, dem runden burjatischen Filzzelt. In der Mitte liegen drei große Steine, und darauf befindet sich die Schüssel, d.h. der Brennereiapparat. Jetzt zieht die Frau den Rock an und schreit dreimal mit Schwanenstimme:

"Gü gü!"

Die älteste Tochter ist gerade damit beschäftigt, den Tarassun-Apparat einzulehmen. Und in diesem Augenblick fliegt die Schwanfrau weg. Gerade greift die Tochter mit ihren lehmigen Händen ihr noch nach den Beinen, als sie in Schwanengestalt aus dem Rauchloch davonfliegen will, kann sie aber nicht mehr zurückhalten. Seit dieser Zeit aber haben die Schwäne keine roten, sondern etwas schmutziggelb aussehende Beine. Nun macht die Schwanfrau noch einige Kreise über der Jurte und spricht:

"Meine Kinder, meine Töchter, werdet Schamaninnen; meine Söhne, werdet Schmanen!"

Darauf flog sie weg. Und ihre Kinder wurden Schamanen. Seitdem gibt es überhaupt erst Schamanen. Mit ihnen beginnt der Schamanismus.

Diese Schamanen fanden das Bestehen der übrigen Götter bereits vor. Es waren acht außerordentlich große Schamanen. Sie konnten sich unsichtbar machen, konnten sich den Kopf abschneiden und dabei schamanisieren, sie konnten sich den Leib aufschlitzen und dabei schamanisieren, und sie konnten fliegen.

Als sie starben, wollten sie zu den 55 Himmeln fliegen, um an dem Schöpferwerk teilzunehmen. Als sie nun so dahinflogen, lebte bei den kudinischen Burjaten ein großer Schamane namens Gaabne Barlak. Seine Frau hieß Suutän njiilcharachschang (3). Diese beiden sahen die Tangkalshingkinder wegfliegen, und sie merkten auch, wohin der Weg sie führen sollte. Den beiden aber war es unangenehm, daß Menschen zu den Göttern wollten, und

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



sie meinten, daß die Tangkalshingkinder auf Erden bleiben und nicht im Himmel leben sollten. Deshalb sagten sie zu ihnen:

"Bleibt auf Erden und werdet Schöpfer auf der hiesigen Welt. Werdet Helfer der 55 Himmel!"

Gaabne Barlak zeichnete fünf von den Tangkalshingkindern auf Goldplättchen und sprach: "Bleibt hier, hier werden die Menschen euch anbeten!"

Außer Tangkalshing lebte noch ein Burjat namens Als'chng. Er war etwas älter als erstgenannter. Er hatte zehn Kinder: vier Töchter und sechs Söhne. Diese wollten ebenfalls mit den Tangkalshingkindern wegfliegen. Barlak zeichnete auch diese auf, und sie blieben auf Erden. Diese Zeichnungen werden gehalten, damit eine Frau viele Kinder bekommt. Und wenn eine Frau erkrankt, betet der Mann zu diesen Zeichnungen, damit die Frau wieder gesund wird. Diese Kinder des Als'chng haben keine bestimmten Namen. Ihre Onkel und Tanten aber waren wirkliche Schwäne."

Eine weitere burjatische Fassung der Schwanfrauerzählung dient als Ausgangspunkt für die Begründung kultischer Verehrung für den Schwan. Hier ruft die über ihrem Heim schwebende Schwanfrau den Zurückbleibenden zu:"Ihr seid irdische Wesen und bleibt auf der Erde, ich aber stamme aus dem Himmel und fliege dorthin zurück!" Während sie immer höher stieg, fuhr sie fort:"Jeden Frühling, wenn die Schwäne nach Norden fliegen und jeden Herbst, wenn sie von dort zurückkehren, müßt ihr mir zu Ehren besondere Zeremonien verrichten!" Dann verschwand die Schwanenmutter in der Höhe (4).

In einer besonderen, noch nicht erschienenen, Studie habe ich die sonstigen mir bekanntgewordenen Fassungen der Schwanfrauerzählung aus dem mongolischen Völkerbereich einer näheren Untersuchung unterzogen. Dabei ergab sich, daß die Erzählung für die Sippen Schara und Changin der Burjaten als Ursprungslegende dient. Als genealogische Legende tritt sie auch bei den Dörböt auf, und zwar im Zusammenhang mit der Frage nach dem Ursprung der Dörbötfürsten (5).

Es ist nun fraglos die Vorstellung von einem menschlich-tierischen Eheverhältnis und daraus hervorgehender Nachkommenschaft, die uns als wesentlich in der Schwanfrauerzählung entgegentritt. Es handelt sich also, zumindest in den erwähnten Fällen, um einen totemistisch-genealogischen Bericht, wie wir ähnliche aus Nordasien auch sonst noch kennen. Einige andere Beispiele solcher Erzählungen von sexuellen Verhältnissen von Menschen und Tieren, in denen zum Teil ebenfalls von Kindern die Rede ist, die als solchen Beziehungen entsprossen gelten, mögen im folgenden zusammengestellt werden. So berichten beispielsweise die Giljaken folgendes:

"Der erste Mensch wurde in dem Dorfe Rui geboren. Einmal nun ging er auf den Fischfang. Er fing den Wassermutterfisch, paarte sich mit ihm und warf ihn wieder lebend in das Meer. Am nächsten Tage ging er wieder auf den Fischfang, fing wieder den Wassermutterfisch, paarte sich mit ihm und warf ihn wie-

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



derum lebend in das Meer zurück. Viele Male tat der Giljake solches, erzählte aber niemand davon. Im Sommer gebar der Wassermutterfisch einen Knaben und warf ihn auf den Ufersand. Ein Giljake bemerkte ihn:"Was für ein Knabe!" dachte er. "Wenn er einen Vater hat, so mag der kommen und ihn holen!"

Er ging in das Dorf zurück und erzählte allen diese Neuigkeit. Der Vater erfuhr davon, nahm den Knaben, erbaute am Ufer eine Hütte, setzte den Knaben hinein und legte einen großen japanischen Säbel hinzu. Die Kräuter Konj-Chong sammelte er, eine kleine Lagerstatt machte er zurecht. Sie begannen zusammen zu leben, und niemand wußte etwas davon. So schliefen sie ein. Den Vater träumt: der Wassermutterfisch sagt zu ihm:"Das ist dein Sohn! Gib acht, daß niemand etwas davon erfährt. Wenn ein anderer Giljake ihn sieht, so stirbt er unabänderlich! Ernähre meinen Sohn gut! Fische wirst du viele haben, Waldgetier, Zobel, Bären, .... von allem wirst du zur Genüge haben!"

Daraufhin hatte der Giljake Fische in überreichen Mengen. Im Herbst ging er Schlingen aufstellen. Fünfzig Zobel fing er! In den Bergen suchte er nach einem Bären. Drei Bären tötete er!

Nach einem Jahre war der Knabe bereits vollständig erwachsen. Immer lief er mit dem japanischen Schwerte umher. Da war der Alte schon ganz gebrechlich geworden, und der Sohn begann ihn zu ernähren. Er ging auf den Fischfang und fing viele Fische." (6)

Oder ein anderes Beispiel: Die Jenissejer der Steinigen Tunguska, die ich 1927-28 untersuchen konnte, erblicken in jedem erlegten Bären einen Ahnen; in jeder Bärin eine Frau und in jedem männlichen Bären einen Mann. (7)

Uno Harva hat weitere rein totemistische Vorstellungen u.a. auch von den Jakuten behandelt. Er konnte die Bekanntschaft von drei Jakuten machen, die drei verschiedenen Sippen angehörten. Jeder von ihnen hatte ein besonderes Sippentier: der eine einen Adler, der andere eine Krähe, und der dritte eine braune Kuh, die weiße Füße und auf dem Schädel einen weißen Fleck hatte. Die Sippentiere durften von den Mitgliedern der betreffenden Sippen nicht erschreckt, beschimpft, verletzt oder gar getötet werden, denn eine solche Handlung würde ein Unglück hervorgerufen haben. Diese Sippentiere hatten sich von Vaters Seite auf die Nachkommen vererbt. (8)

Auch sonst sind aus dem uns hier interessierenden Bereich Sippen und ganze Völker bekannt, die ihren Ursprung von verschiedenartigen Tieren ableiten: so die Uiguren den ihren vom Wolf, wie auch die im östlichen Altai beheimateten Bersit. Die Sippe Aktenga der Golden führt sich auf die Vereinigung einer Goldin mit einem Tiger zurück. Aus dem Amurtal wird häufiger berichtet, daß viele Stämme ihren Ursprung vom Tiger oder Bären ableiten, weil ihre Urmutter im Traum mit jenen Tieren in ehelichen Beziehungen gestanden haben soll. (9)

Nun meint Harva, daß das Tier in allen diesen Berichten gewöhnlich als Vater, nicht dagegen als Mutter angenommen werde. Er fährt fort: ein solches mütterliches Sippentier wäre seines Wissens bei den sibirischen Völkern nur der Schwan. Von den

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



Jenissejern wurde Harva berichtet, daß der Schwan ebenso wie ein menschliches Weib menstruiere. Unsicher wäre jedoch, ob der Schwan als Urheber der Sippe schon von Anfang an die Rolle der Mutter gespielt hätte. (10)

Wir haben oben bereits die giljakische Erzählung von dem Sohn des Wassermutterfisches kennengelernt, der seinen Vater im Alter ernährt und ihm überhaupt Glück gebracht hat. Jene Erzählung tritt zwar nicht als Ursprungssage einer Sippe auf, aber sie bildet den Kern einer solchen. Wir haben ferner auf die Bärenahnin in der Überlieferung der Jenissejer hingewiesen. Nun gibt es aber doch weitere Traditionen, in denen auch sonst die Sippenahnin ein Tier ist. So wissen die Chalcha-Mongolen zu berichten, daß die Kazak aus der Verbindung eines Mannes und eines weiblichen Schweines entstanden wären. (11) Die Stammutter der Wu-sun, die zur Han-Zeit am Lob-nor wohnten, war eine Wölfin. (12) Die gleiche Sage berichten die Tu-kiu, deren Chan der wölfischen Stammutter in jedem Jahr persönlich ein Opfer in der Höhle darbrachte, wo sie die Jungen geboren hatte. Die Leibgarde des Königs war nach ihr benannt: fu-li, was "Wölfe" bedeutet, und im Kampfe trugen die Krieger Fahnen mit einer goldenen Wölfin an der Spitze. (13) Auch die Tungusen kennen als Stammutter eine Hündin, die mit einem Manne das Menschengeschlecht hervorbrachte. (14) Wir können also erklären, daß tierische Mutterahnen wohl letztlich auch in unserem Untersuchungsgebiet ebenso weit verbreitet sind wie die Annahme von Tiervätern.

Nun gibt es noch eine weitere Gruppe ähnlicher genealogischer Berichte, die sich an die Schamanen angeschlossen bzw. die sich im Zusammenhang mit diesen besonders gut erhalten haben. Hierbei handelt es sich ebenfalls ausschließlich um tierische Mütter. Einige Beispiele von solchen schamanistischen Legenden seien hier angeführt:

So berichtete etwa ein Jakute von der Insel Tojon-Aryy am 13.Januar 1925 dem russischen Ethnographen Ksenofontov folgendes:

"Nach den Erzählungen hat jeder Schaman eine sogenannte Tiermutter, die das Aussehen eines großen Vogels hat, mit einem Schnabel, der einer eisernen Eispicke ähnlich sieht, mit hakenförmigen, kräftigen Klauen und einem Schwanz von der Länge der dreimal ausgebreiteten Arme. - Die Tiermutter erscheint bei der Geburt und während des Wachstums der Seele des Schamanen, später aber zeigt sie sich nur noch einmal, und zwar bei seinem Tode. (15) Die Tiermutter, die mit der Seele desjenigen, der Schaman werden soll, in das Untere Land hinabsteigt, ernährt ihn dort auf dem Zweige eines Nadelbaumes. (16)

Eine weitere Nachricht über die schamanische Tiermutter lautet: "Die Schamanen werden fern im Norden, an der Wurzel der schlimmsten Erkrankungen, geboren. Dort gibt es eine Lärche, an deren Zweigen sich in verschiedener Höhe Nester befinden. Die größten Schamanen werden an der Spitze des Baumes, die mittelstarken in der Mitte und die kleinen an den unteren Ästen groß.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



Es heißt, daß zunächst ein großer adlerartiger Vogel mit eisernen Flügeln erscheint. Der setzt sich auf ein Nest und legt ein Ei. Dann brütet dieser Vogel das Ei aus. Wenn es ein großer Schamane werden soll, dauert das drei Jahre, und wenn es ein kleiner Schamane wird, nur ein Jahr."

Dieser Vogel heißt Tiermutter und erscheint dem Schamanen im ganzen drei Mal: das erste Mal bei seiner Geburt, das zweite Mal bei der eigentlichen Schamanenwerdung infolge des Aufteilens des Körpers des Schamanen, und das dritte Mal, wenn der Schamane stirbt. (17)

Noch andere Erzählungen wissen zu melden, daß die Tiermutter eines großen Schamanen einen Elch, diejenige eines kleinen dagegen ein Renntier darstellt. (18)

Bei den Tungusen wird die schamanische Tiermutter u.a. als Elchmuttertier, aber auch als Bergziege geschildert. (19)

Charakteristisch für die letzterwähnte Gruppe von Erzählungen ist es, daß das Kindschaftsverhältnis des Schamanen zu seiner Tiermutter ohne die Erwähnung eines menschlichen Ehepartners dieser "Mutter" zustandekommt.

Nach der sinnvollsten Überlieferung legt der Vogel ein Ei und brütet daraus den Schamanen, oder korrekter gesagt, dessen Seele, aus. Wir werden mit dieser Tradition anscheinend in eine Zeit zurückgeführt, die überhaupt noch nichts von einem Zusammenhang von Konzeption und Geburt oder dem Brutgeschäft wußte, aber die Entstehung junger Vögel aus dem Ei bereits beobachtet hatte. Es liegt weiterhin die Annahme nahe, daß diese Überlieferungsgruppe sich erst später mit der spezifisch schamanischen Tradition verschmolzen oder eine auf die Schamanen bezügliche Umbildung erfahren hat, während ihr ursprünglich wohl eine viel allgemeinere Bedeutung zugekommen sein wird. Auf solchen Umstand weist auch die Verschiedenartigkeit dieser Tiermütter hin, so daß wir in diesen Legenden wohl umgebildete totemistisch-genealogische Mythen zu erblicken haben, die über die Herkunft der verschiedenen Sippen berichteten. - Auf jeden Fall wird durch diese Überlieferung die tierische Abstammung der Schamanen absolut eindeutig bestimmt, und zwar gerade wieder von der mütterlichen Seite her.

Im übrigen möchte ich, abweichend von Harva, dem Umstand, ob wir es mit männlichen oder weiblichen Tierahnen zu tun haben, keine besondere Bedeutung zumessen. Die diesbezüglichen Traditionen Nordeurasiens und Zentralasiens zeigen einen ziemlich trümmerhaften Zustand, an, wenn wir sie etwa mit den entsprechenden australischen vergleichen. (20) Immerhin erkennen wir an dem Beispiel der totemistischen Ahnen der Turkmenen, daß sowohl Bulle als Kuh, in der Gruppe "Kamel" sowohl Männchen als Weibchen, in der Gruppe "Schaf" überhaupt nur das weibliche Tier sowie das Schaflamm in Erscheinung treten. Auch in der Gruppe "Ziege" ist nur das weibliche Tier Totem. In der "Vogel"-Gruppe wird ferner überhaupt kein Geschlechtsunterschied gemacht, wie auch nicht bei Schildkröte, Esel, Schakal usw. Neben diesen Tiertotems gibt es aber bei den Turkmenen auch zwei Pflanzentotems, und zwar Hirse und Mohrrübe, und schließlich noch Sonne und Mond. (21)

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



Wir werden nun wohl kaum fehl in der Annahme gehen, daß wir auch für die übrigen nord- und zentralasiatischen Volkstumsbildungen, bei denen wir totemistische Traditionen noch heutzutage antreffen, (22) mit ursprünglich ähnlichen Verhältnissen bezüglich der Beachtung männlicher und weiblicher Tierwesen zu rechnen haben wie in dem besonders gut erhaltenen, aber eben auch besonders eingehend untersuchten turkmenischen Fall. Wir werden also wohl keine ausgesprochene Bevorzugung männlicher oder weiblicher Tierwesen zu erwarten haben, sondern Harvas Beobachtung auf einen ungenügenden Forschungsstand zurückführen müssen. (23)

## II.

Nun gibt es noch eine weitere Gruppe von Erzählungen über menschlich-tierische Liebesbeziehungen, in denen sich aus solchen Verhältnissen der Untergang eines der Partner ergibt. Da ist etwa der giljakische Bericht von der Frau, die einen Seehund geheiratet hat:

"Einstmals lebte eine Frau ganz für sich allein: eine Frau von wunderbarem Angesicht, eine Schönheit von Frau! Eines Tages nun nahm sie ihren Eimer und ging Wasser holen, füllte Wasser hinein und brachte ihn zurück. Da öffnete ein Mann die Haustür, trat ein, blickte sich um und schaute jene Frau an. Nachdem er ein Lächeln gezeigt hatte, kletterte er auf den Schlafplatz und setzte sich oben hin. Jene Frau aber sprach zu ihm: "Ich will dich aber nicht!"

So sprach sie, nahm ihr Kopftuch, verließ das Haus, schritt den Abhang hinab, und indem sie sich entfernte, schritt sie dem Meere zu. Jener Mann blieb allein in dem Hause zurück:

"Vergeblich habe ich eine Frau gesucht! Was für einen Kummer ich habe! Oi, oi, oi, keine Frau habe ich! Da hatte ich mir nun eine Frau erwählt. Sieh mal an! Oi, oi, oi, was für ein Kummer! Die Frau, die ich als meine Schönste betrachtet hatte, mag mich nicht. Was ist da blos zu machen?"

Jene Frau aber schritt dahin. Allein setzte sie ihren Weg fort. Da kam aber aus dem Wasser ein Seehund, kletterte auf das Ufer, sprang auf und wurde zum Menschen: eine Schönheit von Mann. Ein Mann mit einem herrlichen Antlitz. Seine Haare waren gekämmt, und er hatte einen der längsten Zöpfe! Die Frau sprach:

"Dich mache ich zu meinem Manne! Oh, welche Freude! Diesen Mann von wunderbarem Antlitz mache ich zu meinem Manne!"

Als jener Mann hinblickte, sah er, daß jene Frau Tränen vergoß. Sie trat zu ihm hin, umarmte ihn, umarmte jenen Menschen: "Laßt uns ferner zusammen leben!"

Und sie gingen Hand in Hand weiter. Lange gingen sie so. Zu einem Hause gelangten sie, das war acht mal so lang wie die ausgebreiteten Arme. Sie traten in jenes Haus ein. Nachdem sie eingetreten waren, bemerkten sie, daß dort eine außerordentlich alte Frau lebte. Diese sprach zu ihnen:

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



"Meine Kinder sind gekommen! Oh, welche Freude! Dort setzt euch hin! Wenn es auch im Hause überall schmutzig ist, so setzt euch dennoch hin! Meine Kinder sind angekommen. Oh, welche Freude!"

Und nun kletterten sie auf die Wohnplattform, setzten sich hin, und jener Mensch sprach zu seiner Frau:

"Koch Tee, damit wir trinken können. Ich bin sehr hungrig geworden!" Seine Frau ging hinzu, kochte Tee, brachte ihn herbei.

Sie tranken Tee, und dann fragte sie: "Alte, willst du auch Tee trinken?" - "Ja, ich werde ebenfalls Tee trinken. Nachdem du eine Tasse mit Tee gefüllt hast, werdet ihr mir zu trinken geben! Ich mache euch zu meinen Köchen. Mein Mann ist irgendwo verlorengegangen. Oi, oi, oi, welch ein Unglück, ist irgendwo verlorengegangen! Lieber Schwiegersohn, mach dich auf den Weg und such in der Taiga (24) Wild auf."

Er trat aus dem Haus, machte sich auf den Weg. Nachdem er eine Zeit lang ausgeschritten war, erblickte er ein Renntier, konnte es jedoch im Laufen nicht erreichen. Er ließ sich nieder, setzte sich und rauchte Tabak, dachte nach. Nachdem er lange nachgedacht hatte, erhob er sich und machte sich wieder auf den Heimweg. In das Haus trat er:

"Ich habe ein Renntier verfolgt, konnte es jedoch nicht erreichen! Was soll man da nur machen? Ich Unglücklicher! Ich werde wirklich kein richtiger Mann werden! Wenn ich doch blos ein richtiger Mann werden könnte!"

Er verließ das Haus und begab sich auf den Fischfang in dem Flüßchen, nahm eine Stange mit und ging weg. Einen Goi-Fisch tötete er, brachte ihn herbei, machte seine Frau damit satt und machte auch jene Alte damit satt. Später wurde ihnen ein Kind, ein Mädchen, geboren, und nachdem es eine erwachsene Frau geworden war, eine Schönheit von Frau, wollte es sich verheiraten. Leute erschienen zu diesem Zweck bei ihr, heirateten sie, zogen fort und begaben sich in ihr Dorf zurück. Sieh mal an. Da kam der Mann jener Alten wieder zurück und hatte zwei Renntiere getötet. Seinen Schwiegersohn sandte er nach dem Renntierfleisch. Der Schwiegersohn kam zurück und hatte das Renntier über den Rücken geworfen. So kam er an. Das Renntierfleisch wurde gekocht, sie aßen, bis sie satt waren, allein aßen sie.

"Iß dich satt, Schwiegersohn. Iß tüchtig das Fleisch des von mir getöteten Renntiers. Du bist ja doch auch auf die Tiersuche gegangen, hast aber nichts getötet, wie schade! Daß du auch niemals ein richtiger Mann werden willst! Nur das von mir, einem so schwachen Greise, erbeutete Fleisch ißt du...!"

Da erzürnte sich der Schwiegersohn und verließ das Haus.

"Oi, oi, erzürnt gehe ich von hier weg!"

Aus den Blicken verschwand er, weit weg ging er. Als er zu einem Haus gelangte, befand sich darin ein Greis von hohem Alter. Er kletterte hinauf, auf die mittlere Wohnplattform setzte er sich:

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



"Alter, laßt uns zusammen leben!"

Da sprach jener Alte:

"Nun gut!"

Und dieser Giljake ging fort, um Holz zu holen.

Nachdem sie nun eine gewisse Zeit zusammen gelebt hatten, sagte der Schwiegersohn:

"Ob ich wohl Lust hätte, meine Frau hierher zu holen?"

Der Alte aber war krank und sprach:

"Nein, bleib hier! Vielleicht werde ich sterben!"

Am anderen Tage, als er aufwachte und zu seinem Alten hinblickte, war sein Alter tot.

"Oi, oi, oi, wie schade! Ja, was ist da nun zu machen?"

Er legte sich hin, schlief ein, und als er am anderen Tage erwachte, war er krank. Nachdem er so dagesessen hatte, kletterte er auf die Schlafbank, legte sich auf seinen Platz, und der Leib tat ihm weh.

"Oi, der Leib tut mir weh!"

Da ergriff er seinen Pelz, deckte sich damit zu und starb. Seinen Pelz zog er herbei, deckte sich mit ihm zu, und so starb er. (25)

Diese giljakische Erzählung ist für uns insofern von Interesse, als sie dem allerdings wieder männlich gedachten Tierwesen zwar menschliche Gestalt zubilligt, es aber doch als unfähig schildert, sich den menschlichen Verhältnissen anzupassen und sich in sie einzuordnen. Und der Seehund in Menschengestalt weiß auch, daß es über seine Fähigkeiten geht, zu einem richtigen Manne zu werden. Auf der Jagd ist er ohne Erfolg, und zu Hause bekommt er wegen jedes Stückes Fleisch Vorwürfe zu hören, wie Sternberg in einer Anmerkung ausgeführt hat. Zornig läuft er schließlich aus dem Haus und findet bei einem alten kranken Mann Unterkunft. Aber er stirbt, ebenso wie dieser, an einer das Ende rasch herbeiführenden Infektionskrankheit, ein Fall, wie er bei den Giljaken oftmals in Wirklichkeit eintritt.

Diese tragische Erzählung von dem schweren Schicksal des Seehundsmannes läßt nun eine Möglichkeit, dem Konflikt zwischen Veranlagung und den Forderungen des Menschseins zu entgehen, vollkommen außer acht, die Möglichkeit nämlich, die der zum Menschen gewordene Schwan in der Schwanfrauerzählung benutzt, um endlich wieder seiner wirklichen Natur gemäß leben zu können: die Rückverwandlung in einen Seehund! Solche Verwandlungen sind ja im ganzen nordasiatischen Bereich eigentlich selbstverständlich, und die Volksliteraturen der verschiedenen Stämme sind voll von derartigen Verwandlungserzählungen. Wir müssen also wohl für den hier vorliegenden Fall des Seehundsmannes sagen, daß es die Absicht dieser Erzählung bzw. des Dichters war, das Thema des nur äußerlich gestaltmäßig vermenschlichten Tieres strikt durchzuführen. Ganz allgemein hätte es der giljakischen Auffassung von der Verwandelbarkeit von Tieren in Menschen

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



und umgekehrt eigentlich näher liegen müssen, den Seehund wieder seine alte Gestalt annehmen und ihn ins Meer zurückkehren zu lassen. Ein Faktum ist aber auch hier vielleicht noch zu berücksichtigen, das gerade auch für den Ausgang der Schwanfrauerzählung, im Gegensatz zu jener vom Seehundsmann, von Bedeutung ist: das Schwanenmädchen wurde von dem Menschen gewaltsam auf der Erde zurückbehalten, dadurch, daß der Mann das Schwanengewand versteckt hielt, während in der giljakischen Überlieferung der zum Menschen gewordene Seehund seine Frau wirklich liebte und sie auch, nachdem er das Haus der Alten und des Alten zornig verlassen und bei einem hilflosen alten Mann Unterkunft gefunden hatte, sogar in sein neues Quartier holen will. Die Schwanfrau hinwider betrachtete ihr menschliches Dasein von vornherein als aufgezwungen, und sie benutzt die erste sich ihr bietende Gelegenheit, um wieder in den Besitz ihres eigentlichen Vogelkleides zu gelangen, weiblich-listig, indem sie die durch den Alkoholgenuß geschwächte Aufmerksamkeit ihres Mannes noch durch ihre Versicherung weiter einschläfert, daß sie nun, nachdem sie gemeinsam soviele Kinder besäßen, auf keinen Fall mehr ans Wegfliegen dächte. Allerdings weiß die Schwanfrauerzählung nichts davon, daß der frühere Schwan den Pflichten, die ihm das Menschsein und die Ehe mit sich gebracht hatten, etwa nicht gewachsen gewesen wäre. Im Gegenteil, die Schwanfrau hat jedes Jahr ein Kind zur Welt gebracht und damit ihre weibliche Hauptaufgabe absolut erfüllt.

Ferner könnte man daran denken, daß die Entstehungszeit der Seehundserzählung moderner ist, denn sie spiegelt eine Anschauungsweise wider, die den Menschen als wesentlicher und komplizierter als das Tier betrachtet. Es ist keineswegs ausgeschlossen, in dieser Erzählung vielleicht auch bereits Einflüsse aus der Gedankenwelt der benachbarten Pflugbaukultur zu erkennen, die ja dem Tier nirgendwo mehr die Vormachtsstellung einräumt, wie sie für die alte Jägerkultur so ausgesprochen typisch ist.

Ein echtes Gegenstück zu dem tragischen Schicksal des Seehundsmannes bildet nun eine weitere (ebenfalls giljakische) Erzählung von dem schlimmen Geschick einer Frau, die einen Bären geheiratet hatte. Darin wird folgendes berichtet:

"Zwei Frauen waren da, die allein miteinander zusammenlebten. In dem Vorratshaus lebten sie. Jedes Mal wenn sie Fische gefangen hatten, war dort alles überfüllt. Wenn sie Seehunde gejagt hatten, war dort alles überfüllt: im Überfluß lebten sie.

Einmal nun gingen sie zusammen Beeren pflücken. Nachdem sie genügend gesammelt hatten, alles hatten sie mit Beeren angefüllt, machten sie sich wieder auf den Heimweg. Bei ihrer Vorratshütte kamen sie an und begannen hinaufzusteigen. Sie stiegen die Treppe hoch und kamen in den Vorraum. Von drinnen jedoch vernahmen sie ein Geräusch. Die jüngere Schwester sagte:

"Was ist da für ein Geräusch zu hören, Schwester?"

Die ältere Schwester antwortete:

"Ich weiß nicht, was es ist. Ich verstehe es nicht!"

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



Die jüngere Schwester sagte:

"Ich habe Furcht. Auf keinen Fall gehe ich weiter."

Die ältere Schwester aber sprach:

"Ach was, komm nur weiter!"

Da sagte auch die jüngere Schwester:

"Nun, gehen wir!"

Sie gingen zusammen weiter, öffneten die Tür, blickten auf den mittleren Schlafplatz. Da war bereits alles Fleisch gekocht, in die Schüssel gelegt und auf dem Platz aufgestellt. Auf ihren Schlafplatz setzten sie sich.

"Schwester", sagte die jüngere, "Ich verstehe nicht, was da geschehen ist!"

Die ältere Schwester antwortete:

"Ich weiß es ebenfalls nicht, aber essen werde ich trotzdem."

Und dann griff die ältere Schwester zu, aß und sagte zu ihrer jüngeren Schwester:

"Iß doch ebenfalls!"

Die jüngere Schwester aber sagte:

"Ich mag nicht, ich habe Angst!"

"Nach dem Essen werde ich mich schlafen legen!"

Und dann schliefen sie ein, und beide schliefen. In der Nacht aber begann die ältere Schwester mit irgendjemand zu sprechen. Die jüngere Schwester erhob sich und sah: ringsum leuchtete es wie Feuer. Die jüngere Schwester erschrak und konnte nicht wieder einschlafen. Die ältere Schwester aber spricht in einem fort. Endlich wurde die jüngere Schwester aber doch wieder vom Schlaf übermannt und hörte nichts mehr. Schließlich wachte sie auf und erhob sich. Es dämmerte schon, wurde schon hell. Sie blickte zu ihrer älteren Schwester hin, aber die ältere Schwester war nicht da. Sie wurde von Unruhe gepackt, sprang auf, zog sich an. Nachdem sie sich hastig von dem Schlafplatz herabbegeben hatte, verließ sie das Haus, lief zu dem Anbindepfosten für das Boot am Ufer und suchte das Boot. Aber eines der Boote war verschwunden. Eins war dageblieben. Sie trat hinzu, machte das Boot los und begann zu rudern, machte sich auf den Weg und fand die Spur ihrer älteren Schwester. Sie erblickte eine Bärenspur und die Spur ihrer älteren Schwester neben der Bärenspur. Voller Eile stiegen der Bär und ihre ältere Schwester gemeinsam die Berge hinan. Ihrer Spur folgend, stieg die jüngere Schwester ebenfalls die Berge hinauf. Sie folgte ihnen und kletterte ihnen nach. Endlich kam sie zu einem Haus. In dieses Haus trat sie ein, und da lag der Kopf ihrer älteren Schwester in der Mitte des mittleren Schlafplatzes. Die jüngere Schwester kletterte auf den Schlafplatz und ergriff den Kopf ihrer älteren Schwester. Die jüngere Schwester sagte:

"Wenn du aus Liebe geheiratet hast, dann ist es gut so!"

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



Der Kopf der älteren Schwester sprach:

"Ich hatte gedacht, es würde gut werden!"

Die jüngere Schwester aber sprach:

"Ich habe doch gesagt und gesagt, daß ich Furcht vor dieser Mahlzeit hätte. Warum hast du nicht auf mich gehört? Du aber mußtest zugreifen und essen. Warum nur hast du nicht gehört?"

Da begann der Kopf der älteren Schwester zu weinen. Nun ergriff die jüngere Schwester den Kopf der älteren Schwester und schlug ihn von allen Seiten. Jener Bär kam aus der Ecke hervor und sperrte seinen Rachen auf. Unsere Frau rannte davon und entfloh, schloß die Tür, spie aus und klebte sie zu. Jener Bär trat hinzu, verbiß sich mit den Zähnen in die Tür: aber da ist nichts als Eisen. Dabei zerbrach er sich alle Zähne. Unsere Frau lief nun den Weg zurück, bergabwärts, kam in ihrem Dorfe an, trat in ihr Haus und kam in den Vorraum. Da war die ältere Schwester in dem Haus und schlief. Die jüngere Schwester trat ein:

"Wann bist du zurückgekommen?"

Die ältere Schwester antwortete:

"Mich hatte ein Bär gepackt, der mich entführte, meinen ganzen Körper auffraß und nur meinen Kopf übrigließ. Du hast meinen Kopf genommen, von allen Seiten geschlagen und geschlagen, und ich bin wieder auferstanden. Und so bin ich wiedergekommen, und hier im Haus habe ich dich erwartet."

Die jüngere Schwester sprach:

"Zu uns wird der Bär wohl nicht mehr kommen, und wir fangen erst an zu sterben!"

Soweit also die giljakische Erzählung. - Zu der Zauberhandlung des Wiederbelebens durch Schlagen des Kopfes bemerkt Sternberg, daß es augenscheinlich zu dem Zweck vorgenommen würde, daß eine der kleinen Seelen, die ihren Aufenthaltsort im Kopfe haben, herausfiele. Solche kleine Seele bringt nämlich den Menschen gemäß giljakischer Auffassung nach ihrer Befreiung wieder zum Leben, indem sie sich in ein Duplikat des Verstorbenen verwandelt, wie es hier mit der Heldin der Erzählung geschieht. - Zu dem letzten Satz der Erzählung, daß die beiden Schwestern erst jetzt zu sterben begännen, bemerkt der Sammler, dieser hätte den Sinn, daß der Bär nunmehr beide Schwestern zwänge zu sterben, um sie dann, nach ihrem wirklichen Tode, zu sich zu nehmen. (26)

Das menschlich-tierische Liebesverhältnis endet in dieser giljakischen Erzählung mit der physischen Vernichtung des weiblichen Partners, und nur der Zauber der Schwester läßt die Frau wieder ins Leben zurückkehren. Ebenso wie in der Schwanfrauerzählung ist auch hier das Tier dank seiner machtvollen Eigenschaften derjenige Teil, der letzten Endes triumphiert, denn, wie gesagt, nehmen die Giljaken an, daß der Bär sich nach dem natürlichen Tode der Schwestern sogar in den Besitz beider zu setzen vermag.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



## III.

Es dürfte von Interesse sein, in unserem Zusammenhang noch auf Ausführungen einzugehen, die Bogoras dem Mythenkomplex vom sterbenden und wiederauferstehenden Tier bei den Völkern Nordosteurasiens und Nordamerikas gewidmet hat. Auch hier ist es gerade das tier-menschliche Liebesverhältnis mit seinen Folgen, das im Mittelpunkt der Berichte steht. Das Verbreitungsgebiet jener von Bogoras zusammenfassend dargestellten Mythen umfaßt allerdings neben den bereits erwähnten Gebieten auch noch Europa westwärts bis nach England und Irland, ferner das Mittelmeergebiet und schließlich auch Afrika und Indonesien.

In kurzen Zügen handelt es sich dabei um Folgendes: Ein Tier findet eine Frau und entführt sie mit ihrer Zustimmung oder gewaltsam in sein Haus, wo es sie zu seiner Frau macht. Die Frau befindet sich fast immer in bedrückenden Verhältnissen. Entweder ist sie von ihrer Sippe, ihrer Familie oder von ihrem Mann verstoßen worden, oder sie hat sich auch im Walde auf der Suche nach Beeren usw. verirrt. Von ihrem Tiergatten wird sie schwanger und verläßt ihn. Gewöhnlich wird sie von jüngeren Angehörigen ihres Stammes, bzw. von ihren Brüdern oder auch von einem Bruder allein, wieder zurückgeholt, gelegentlich auch von ihrem menschlichen Gatten, worin Bogoras jedoch eine spätere Entwicklungsstufe erblickt. Die Brüder bringen die Frau wieder nach Hause, während der Tiergatte ihnen folgt, sie aber nicht einzuholen vermag. Wenn sich nun das Tier der Wohnstätte der Menschen zu weit nähert, wird es von den Brüdern bzw. den Stammesgenossen getötet, worauf ein feierliches Mahl folgt. (27)

Der zweite Teil des Mythos behandelt nun die Geburt des Tiersohnes. Dieser ist ein göttliches Wesen, ebenso wie das sterbende und wiederauferstehende Tier, das besonders deutlich im Kult behandelt wird (28) und gleichzeitig Totem und Gottheit ist.

Die Familie oder der Stamm verhält sich jedoch weiterhin feindselig gegenüber der Frau, die ihr Kind, das halb Tier und halb Mensch ist, in der Einsamkeit zur Welt bringt. Dieses halbtierische Wesen wird schnell erwachsen und wird zum Vermittler zwischen den beiden Gruppen seiner Brüder: den Tier- und Menschenbrüdern. In Tiergestalt bringt dieser Sohn seine Tierbrüder zu den Menschenbrüdern, die jene töten. Er selbst wird, da er ein besonderes Abzeichen trägt, von den Menschen nicht getötet, bis ein entfernter wohnender Stamm, der aus irgendeinem Grunde keinen Beuteanteil erhalten hat, sich für berechtigt hält, auch ihn zu töten. Jetzt beginnen Blutrache und Krieg. (29)

Im Zusammenhang mit diesem Mythenkreis dürfte eine kolalappische Erzählung stehen, die von der Entstehung der wilden Rentiere berichtet. Hier heiratet ein Mann, der halb Mensch, halb Tier ist, ein Mädchen, das wiederum einen halb menschlich, halb tierisch gestalteten Sohn zur Welt bringt. Die Übertretung eines unwesentlichen Gebotes seitens der Frau läßt Vater und Sohn das menschliche Dasein ganz aufgeben; sie verwandeln sich in wilde Rentiere:

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



"Es lebten einmal ein Alter und eine Alte. Der Alte war ein wirklicher Mensch, während die Alte zur Hälfte zwar ein Mensch, zur anderen Hälfte aber ein Tier war. Nach dem Tode des Alten gebar die Frau einen Sohn, einen ebensolchen wie sie selbst. Er wuchs sehr schnell heran und wurde ein guter Jäger. Einmal, als er von der Jagd nach Hause kam, sprach er zu seiner Mutter:

"Ich will heiraten, und du sollst mir eine Braut suchen."

Die Mutter war damit einverstanden, und am anderen Tage, als der Sohn auf die Jagd gegangen war, ging sie zu einem alten Mann und dessen Frau, die nicht weit von hier lebten, und die drei Töchter hatten.

Ihr Kommen setzte alle in Erstaunen. Sie wurde zum Sitzen eingeladen, aber sie antwortete:

"Ich werde mich nicht setzen, bevor ich nicht meine Angelegenheiten erledigt habe."

Und sie begann, um die ältere Tochter zu freien, und jener war damit einverstanden. Am gleichen Tage schon brachte sie sie ihrem Sohne. Als das junge Mädchen in das Zelt kam, war der Sohn nicht zu Hause. Er war auf der Jagd. Die Alte wies der Braut ihren Platz an, wo sie schlafen sollte und hieß sie schlafen gehen. Sie befahl ihr, nirgendwohin zu blicken, bevor nicht das Abendbrot gekocht sein würde.

Dem Anscheine nach legte sich die Braut auch schlafen, begann aber unbeobachtet zu sehen, was die Schwiegermutter tun würde. Die Schwiegermutter wusch das Fleisch und begann, es in einem Lederbeutel zu kochen, der dann auch bald zu tropfen begann. Als sie sah, daß das Mädchen dieses bemerkt hatte, wurde sie zornig und sprach:

"Ich habe dir gesagt, du sollst nicht hinblicken. Da du nicht hören konntest, werde jetzt zu einem Stein!"

Die Braut wurde zu Stein. Da kam ihr Sohn und fragte:

"Wo ist meine Frau?"

Die Mutter wies auf die Steinfigur hin und fügte hinzu:

"Sie war eigensinnig, und das da ist ihre Bestrafung."

Der Sohn begab sich am folgenden Tag auf die Jagd und sprach:

"Vergiß nicht, mir eine Frau zu verschaffen."

Die Mutter ging wieder zu dem Alten und brachte dessen zweite Tochter unter dem Vorwand mit, daß es der ersten langweilig wäre.

Ebenso wie der ersten, so gebot sie auch jener, nicht zu schauen. Aber diese gehorchte ebenfalls nicht und wurde in einen Stein verwandelt. Dem zurückkehrenden Sohn zeigte sie die zu Stein gewordene Gestalt ebenso wie das erste Mal. Er blickte hin und sprach:

"Morgen muß ich aber eine Frau haben. Wenn nicht, so nimm von mir Abschied."

Als die Mutter dieses hörte, antwortete sie:

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



"Sie waren nicht folgsam und aus diesem Grunde für dich als Frau nicht brauchbar. Morgen werde ich die jüngste Schwester herbringen; vielleicht ist diese geeignet, deine Frau zu werden."

Nach dem Sohne, der auf die Jagd zog, verließ auch die Alte wegen der dritten Schwester das Haus. Sie brachte sie herbei und sagte ihr wiederum das gleiche wie den beiden anderen. Nachdem sie die versteinerten Figuren erblickt hatte, erschrak sie und gehorchte der Schwiegermutter in allem. Nachdem das Abendbrot fertiggestellt war, weckte die Alte die Braut und sprach:

"Der Hund bellt, steh auf und geh deinem Mann entgegen!"

Sie ging ihm entgegen. Dann aßen sie zusammen Abendbrot und begannen miteinander zu leben. Bald darauf bekamen sie einen Sohn, der ebenso wie sein Vater gebildet war. Dabei sprach ihr Mann:

"Frau, achte darauf, daß das Bett des Sohnes niemals naß ist."

Einmal nun jedoch bemerkte der Vater, daß das Bett des Sohnes naß war. Gleich darauf begann er, sich zum Weggehen fertigzumachen. Und auch der Sohn begann, sich fertigzumachen, um mit ihm zu gehen. Die junge Frau konnte weder ihren Mann noch ihren Sohn von ihrem Vorhaben abhalten. Sie gingen weg und wurden zu wilden Rentieren. Beim Abschied sprach die Frau zu ihrem Sohn:

"Habe Furcht vor schwarzen Tieren, weiße dagegen brauchst du nicht zu fürchten. Habe auch keine Furcht vor den Gangas, den Schnüren, mit denen die Menschen die wilden Rentiere fangen, weil sie gemacht sind, um den Menschen zu nutzen und dir, der du ja selbst ein Mensch warst, mithin keinen Schaden zufügen können." (30)

Diese kolalappische Erzählung zeigt insofern eine Steigerung des der Schwanfraugeschichte zugrunde liegenden Motives, als die geheimnisvolle Anziehungskraft des Tierdaseins ihre Wirkung nicht nur auf ein ursprüngliches Tier, wie den Schwan, sondern auch noch auf die halb tierischen und halb menschlichen Wesen auszuüben vermag.

Aber hier ist noch immer kein Höhepunkt bezüglich der Gewalt des Tierischen über die menschliche Seele erreicht. In einer kleinen dolganischen Erzählung finden wir nun jedoch das Tierdasein als einen Zustand vorausgesetzt, der von der rein menschlichen Heldin der Geschichte voller Sehnsucht, wie eine Art Erlösung, betrachtet wird. Es scheint, daß sich bereits auf sehr frühen menschheitlichen Stufen eine Stimmung herausgebildet haben muß, die man vielleicht schon als "Kulturmüdigkeit" ansehen muß, eine Erscheinung, wie wir bisher gewohnt waren, nur der europäischen Menschheit in dem Stadium der "Hochkultur" zuzuschreiben. (31) Es fragt sich, ob solche Stimmungen nicht auch an der Bildung der mächtigen "Tierschicht" im Geistestum der Altmenschheit, wie wir sie in den hier vorgelegten und besprochenen volksliterarischen Überlieferungen erkennen, maßgeblich beteiligt gewesen sind. Ich möchte auf Grund dieser Stoffe annehmen, daß wir solches "Zurück-zur-Natur"-Verlangen bereits

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



für die altmenschheitliche Jägerkultur voraussetzen müssen. Man höre etwa, was uns die dolganische Erzählung zu berichten hat:

"Ein Mann hatte eine Tochter, die er großzog. Als diese Tochter nun aber bereits erwachsen war, begann sie einmal ununterbrochen den ganzen Tag lang zu weinen.

"Weshalb weinst du denn?" fragte sie der Vater.

Sie aber antwortet nichts. Am nächsten Tage weinte sie wieder unaufhörlich. Da fragte der Vater sie von neuem:

"Weshalb weinst du denn so? Vielleicht möchtest du irgendetwas essen? Sie aber hörte nicht auf zu weinen. Eine Woche lang weinte sie so hintereinander. Endlich sprach der Vater zu ihr:

"Liebling, was bedrückt dich denn eigentlich? Willst du dich etwa in einen Abasy, einen Dämonen, verwandeln, oder in ein Landtier, oder vielleicht in einen Bären, daß du so weinst?"

"Ich will ein Bär werden!" - so sagte sie.

"Nun, so werde doch ein Bär!" - sagte der Vater zu ihr.

Da verwandelte sie sich in einen Bären. - Später, als dieser Bär getötet wurde, fand man bei ihm unter dem Fell einen Armring. (32)

Eine ebenfalls durch das menschliche Dasein enttäuschte Gestalt ist übrigens auch die eskimoische Sedna, die Herrin der Seetiere. Sie wird auch als "Diejenige, die nicht heiraten wollte", bezeichnet. Sie ist immer noch bei den Küstentschuktschen bekannt, wo sie "Die Große Frau" (vgl. die Magna Mater) (33), "Die Alte Frau" oder "Die Reiche Frau" genannt wird. Wenn sie einen Mann hat, so ist das entweder ein "Großer Geist", ein Tornarsuu, oder auch ein Hund, und ihre Kinder sind teilweise echte Hunde, teilweise aber Wesen, deren untere Körperhälfte hundeartig und deren obere Körperhälfte menschlich gestaltet ist. (34)

Die grönländischen Eskimo wissen folgendes von ihr zu berichten:

Sie heißt "Die Namenlose" oder einfach "Altes Weib" und wohnt unter dem Meere, wo sie in ihrer Stube bei einer Lampe sitzt, unter der, wie bei allen Grönländerlampen, eine Schale oder ein umgekehrter Schemel zum Auffangen des herabtröpfelnden Tranes steht. In diesem Tran schwimmen Scharen von Seevögeln, und von hier gehen die Tiere des Meeres aus, wie der Seehund, das Walroß und der Narwal. Sobald sich in ihren Haaren gewisse Unreinlichkeiten angesammelt haben, hält sie die Seetiere von den Küsten zurück, oder diese bleiben, vom Ungeziefer angelockt, freiwillig aus. Dann fällt dem Schamanen die schwere Aufgabe zu, die Meerfrau zu besuchen, um sie zu besänftigen oder zu kämmen. Der Weg zu ihr ist gefährlich, und der Schamane muß seinen Hilfsgeist mitnehmen. Mancherlei Schwierigkeiten sind zu überwinden, so eine Wache von aufrechtsitzenden und wütend um sich beißenden Seehunden, auch steht ein großer Hund vor dem

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



Hause der Meerfrau, der zu bellen beginnt, sowie ein Schaman sich ihrer Behausung nähert. Der Weg in ihr Haus ist so schmal wie ein Messerrücken. Ist es dem Schamanen schließlich gelungen, das Haus zu betreten, dann kann er noch von Sedna erschlagen werden, denn ihre Hände sind so groß wie die Schwanzfinne eines Walfisches. Sie rauft sich die Haare und schäumt vor Wut über den Besuch des Schamanen, so daß dieser sich mit ihr schlagen muß, ehe sie sich von ihm lausen und kämmen läßt. (35)

Oben haben wir Sedna als eine Gestalt erklärt, die in die Reihe derjenigen gehört, die ebenfalls vom menschlichen Dasein enttäuscht worden sind. Was hat sie nun für bestimmende Erlebnisse mit ihren Verwandten gehabt, die es zuwege brachten, daß sie in der Gestalt eines alten Walroßweibchens, einer Frau mit teilweise tierischen Formen, in anderen Varianten aber auch in ihrer ursprünglichen Gestalt auf den Grund des Meeres zieht, um die Herrschaft über die Seetiere zu übernehmen, die sie den Menschen immer wieder einmal bewußt vorenthält? Zunächst einmal will sie trotz des Befehles ihres Vaters nicht heiraten. Dieser erklärt ihr auf ihre Weigerung: "Wenn du keinen Mann als Gatten annehmen willst, so sollst du einen bösen Geist heiraten!" Einmal verlassen ihre Angehörigen sie absichtlich an einem einsamen Ufer, damit sie umkomme. Sie wirft sich ins Wasser und schwimmt dem Boote nach. Kaum hat sie jedoch das Schiffsbord erreicht und es ergriffen, als ihr Vater ihr mit einem Steinbeil erst die Fingerglieder und dann die Arme bis zum Ellenbogen abhaut. Darauf werden die abgeschlagenen Fingerglieder zu Fischen und die Handknochen sowie Speiche und Elle zu Seehunden. Nun will sich Sedna in ihrer Verzweiflung mit den Zähnen an dem Bootsrand festhalten, zu welchem Zweck ihr Walroßhauer wachsen. Jetzt beginnt ein kurzer Kampf, wobei der Vater ihr einen der Hauer abbricht oder ihr auch ein Auge ausschlägt. Nunmehr wirft jedoch Sedna das Boot um, so daß alle seine Insassen ertrinken. Jetzt begibt sie sich auf den Boden des Meeres, wo sie zur Herrin über die Tiere des Meeres wird. Sie hat Walroßhauer, von denen einer abgebrochen ist und kurze verstümmelte Arme, ähnlich den Walroßgliedmaßen. Im allgemeinen wird Sedna in den Mythen als unverheiratet geschildert. Wo sie als Mann den bereits oben erwähnten "Großen Geist" sowie ein Kind von ihm hat, werden diese beiden von ihr absolut beherrscht. Neben dem ebenfalls oben angeführten Hundegatten erscheint auch der Sturmvogel als ihr Gatte, und Sedna verlebt einen Winter im Vogelreich, wird aber dann (in einer Eskimovariante) von ihrem Vater befreit, der auch den Vogelgatten tötet. Auf dem Rückweg über das Meer verursachen jedoch die übrigen Sturmvögel einen so fürchterlichen Wind, daß das Boot umschlägt. Auch hier gelangt Sedna auf den Grund des Meeres und wird zur Beherrscherin der Seetiere. (36)

Diese Andeutungen über die Gestalt der Sedna mögen hier genügen. Immerhin ist Sedna trotz ihrer schlimmen Erfahrungen mit ihren Angehörigen nicht dazu gelangt, nun etwa die Rolle einer den Menschen in absoluter Feindschaft gegenüberstehenden Gottheit zu übernehmen. Solche Fälle kennen wir aus unserem Forschungsbereich ebenfalls. (37) Sednas Stimmung hat zwar durch die Erlebnisse mit ihren menschlichen Angehörigen gelitten, und

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



sie läßt die Seetiere manchmal trotz Hungersnot unter den Menschen nicht aus ihrem Haus, aber schließlich gelingt es einem großen Schamanen doch wieder, sie zu besänftigen und zu bestimmen, den Menschen von neuem Jagdtiere an die Küsten zu senden. Eine kürzlich veröffentlichte tschuktschische Zeichnung (38) zeigt sie, wie sie aus einer ihrer Brüste (hier ist sie rein menschlich dargestellt, und ihr Tiercharakter wird überhaupt nicht immer sehr ausgeprägt gezeichnet) zahlreiche Robben wie Muttermilch herausdrückt. Sedna steht also den vorderasiatischen großen Muttergöttinnen typologisch sehr nahe, und sie mag gut und gerne eine urtümliche Quelle aus dem Bereich der Jägerkultur für diese Idealgestalten des Pflugbaues gewesen sein. Es ist wohl auch nicht ausgeschlossen, daß die paläolithischen weiblichen Statuetten vom Typus der "Venus von Willendorf" als solche zu Stein gewordenen Vorläufer der Magna Mater und auch der noch heute in unserem Kulturkreis lebendigen "Jungfrau Maria", die sich ja von letzterer herleitet, zu betrachten sind.

## IV.

Wir kommen nunmehr auf einen Erzählungstypus zu sprechen, der dem Hauptteil des Schwanfrauberichtes besonders nahesteht. Es handelt sich dabei u.a. um ein isländisches Märchen, in dem von einem Manne berichtet wird, der eines Morgens früh an der See entlangging und dabei auf den Eingang einer Höhle stieß. Er hörte drinnen Lärm und Tanzen und sah draußen eine Menge Seehundshäute liegen. Eine davon nahm er mit nach Hause. Später im Laufe des Tages ging er wieder an den Eingang der Höhle. Da saß dort ein schönes, junges Mädchen, das ganz nackt war und bitterlich weinte. Sie war der Seehund, dem das Fell gehörte. Der Mann gab dem Mädchen Kleider, nahm sie mit nach Hause, heiratete sie später und hatte auch Kinder mit ihr. Eines Tages aber, als er auf dem Fischfang war, fand die Frau das alte Seehundsfell. Die Versuchung war zu groß, sie sagte ihren Kindern Lebewohl, hüllte sich in das Fell und stürzte sich ins Meer. (39)

Ebenso wie die Schwäne ihr Vogelkleid ablegen müssen, um zu baden, so legt in einer mongolischen Volkssage eine rothaarige Hündin ihr Fellkleid ab: Dem Fürsten der Drachen wurde ein Sohn, der in eine weiße Schlange verwandelt worden war, von einem zauberkundigen Aufseher wiedergegeben. Aus Dankbarkeit überreichte der Fürst dem Manne eine rothaarige Hündin. Der Zauberer zog mit seinem Geschenk weiter. In der Nacht verwandelte sich die Hündin in eine Frau und schlief mit ihm zusammen; bei Tagesanbruch legte sie die Hundehülle wieder um. Einmal aber hatte sie am Tage das Hundekleid ausgezogen, um zum Baden zu gehen, nachdem sie sich zuvor versichert hatte, daß sich ihr Mann entfernt hatte. Dieser kehrte aber unverhofft zurück, ergriff das Fell und warf es ins Feuer. Als die Frau sah, was sich zugetragen hatte, sagte sie: "Jetzt kannst du mich auf deinen Wanderungen nicht mehr mitnehmen." (40)

Die Korjaken berichten von der Tochter des Schöpfergottes und seiner Frau, die sich in einen Hund verwandelt, wenn ihr Bruder ihr ein Hundefell überwirft. (41)

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



Aus alledem erkennen wir, daß ein wesentliches Element der an den Beginn unserer Untersuchung gestellten Schwanfrauerzählung das des Tiergewandes ist. Und das isländische Märchen zeigt uns deutlich, daß der Schlußteil der Schwanfraugeschichte, der von den Kindern und deren Schicksal handelt, ursprünglich gar nicht zu der Mär gehört hat. Auch die Schwanfrauerzählung wird einmal in der gleichen Weise geendet haben wie das isländische Märchen, denn dieser Bericht ist thematisch so abgerundet und einheitlich, daß er einer Fortsetzung gar nicht bedarf.

Daß wir aber mit solcher Annahme im Recht sein dürften, zeigt eine dem isländischen Märchen gegenüber noch urtümlichere Fassung unseres Motives, das sich bei den Alaskaeskimo erhalten hat. Es handelt sich dabei um die Erzählung von den Abenteuern eines jungen Eskimo namens "Wanderfalke".-Die Tiere des Waldes hatten in einer einzigen Nacht ein Kanu für "Wanderfalke" gemacht. Dieser starrte auf all die schönen jungen Mädchen und bekam Lust, eines von ihnen zu fangen. Plötzlich sprang er auf und stürzte sich auf sie, ergriff die Schönste von allen, ein süßes, rotes kleines Fuchsmädchen. Aber im selben Augenblick tummelten sich alle die anderen erschreckt durcheinander. Sie wurden wieder zu Tieren; einige schlugen mit den Flügeln und hoben sich in die Luft empor, andere fielen vornüber und liefen auf vier Beinen in den Wald hinein, andere warfen sich in den Fluß. Nur das kleine, rote Fuchsmädchen kämpfte vergebens, um frei zu werden. (42)

Hier ist die stillschweigende Voraussetzung gemacht, daß das tierische Fell-, Feder- oder Schuppenkleid eigentlich nur eine Art Maskerade darstellt unter dem sich immer ein menschengestaltiges Wesen verbirgt. So setzt sich etwa ein Adler in der Nähe eines Jägers nieder: "Er streifte seine Kaputze vom Kopf und wurde zum Menschen". (43)

Freda Kretschmar sagt nun in ihrer umfangreichen Untersuchung "Hundestammvater und Kerberos" zu dem uns hier interessierenden Motiv: "In den Märchen von den sieben Raben legen diese am Teich ihr Tiergewand ab und erscheinen in menschlicher Gestalt. (44) In der weitverbreiteten Erzählung von den Schwanenjungfrauen werden diese als Himmelsmädchen oder Göttinnen charakterisiert, die zuweilen in menschlicher Gestalt umhergehen. Wenn man ihr Flügelkleid versteckt, so müssen sie Menschen bleiben. Sie können als solche Ehen eingehen und Kinder gebären. Aber stets sind sie von der Sehnsucht beherrscht, ihr Himmelskleid wiederzufinden. Und ist es ihnen geglückt, so schlüpfen sie wieder hinein und erheben sich in den Himmel." Die gelehrte Verfasserin führt dann verschiedene tatarische volksliterarische Episoden an, in denen jemand ein Gewand mit Adlerschwingen trägt, eine andere Gestalt als eiserne Schwalbe in die Luft fliegt, Mädchen zu Hündinnen oder Fohlen werden, oder ein Chan bald als Mensch, bald als weißer Wolf erscheint. (45)

Die Schlußfolgerung Freda Kretschmars ist nun die folgende: sie erklärt, daß aus allen diesen Sagen eines deutlich hervorgehe, daß nämlich die Fähigkeit, von einer Gestalt in die andere überzuwechseln, ein Privileg besonders begnadeter Menschen

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



wäre. Die Helden (wohl nicht nur die Heldinnen, wie es in ihrem Text heißt) des großen mythologischen Zeitalters hätten kraft ihrer magischen Fähigkeiten jede Gestalt annehmen können, und in einer späteren Zeit wäre der Schamane der große Verwandler geworden. (46)

Mir scheint die hier wiedergegebene Auffassung der Verfasserin über die Rolle der Tiere in der alten Jägerkultur nicht mit den zahlreichen Fakta der nordeurasiatischen Ethnologie in Übereinstimmung zu stehen, Fakta, denen wir auf Schritt und Tritt auch in unserer Abhandlung begegnet sind. Nicht der Held des Mythos kann seine Gestalt infolge besonderer magischer Fähigkeiten wechseln, sondern die Tiere selbst sind so machtvolle bzw. dem Menschen so weitgehend innerlich verwandte Wesen, daß sie, ganz nach Belieben, die menschliche oder die tierische Gestalt annehmen können. So heißt es etwa in B.A. Vasil'evs schöner Abhandlung über die Oroken: "Sehr viele Tiere werden als übernatürliche Wesen verehrt, die mit besonderen Kräften ausgestattet sind. Hierzu rechnen die Jagdtiere, die Meeresfische und die Wirbellosen, wie auch die Insekten." (47)

## V.

In einer lesenswerten Studie (48) erläutert Richard Karutz die von uns hier behandelten Gesichte der frühen Menschheit vom Standpunkt einer neuplatonistischen ethnischen Philosophie. Er erklärt, man könne Hunderte von Mythen herbeibringen, in denen die Menschen vor den Tieren gelebt hätten, aber durch irgendeine Verfehlung zu Tieren geworden wäre; Hunderte von Märchen, in denen sich Menschen in Tiere verwandeln, nicht umgekehrt, Tiere in Menschen, es sei denn, sie seien vorher Menschen gewesen. "Der materialistische Forscher glaubt, die Gleichstellung von Menschen und Tier, wie wir sie überall bei den frühen Völkern finden, käme daher, daß der Urmensch sich selbst als ein Tier unter Tieren fühlt, und daß ihm jeglicher Trennungsversuch in unserem Sinne gänzlich fremd ist. Er irrt sich. Die Gleichstellung kommt nicht daher, daß der Mensch sich als Tier fühlt, sondern daher, daß er es als ursprünglich desselben Geistes weiß wie er." Karutz führt dann eine eskimoische Äußerung an, die besagt, daß Tier und Mensch in der allerältesten Zeit, als es noch kein Licht auf der Erde gegeben hätte, als noch keine Fangtiere zu sehen gewesen wären, zusammen gelebt hätten. Es wäre kein Unterschied zwischen ihnen gewesen; ein Mensch konnte zum Tier und ein Tier zum Menschen werden.

Soweit können wir, meine ich, Karutz absolut folgen. In der gesamten "Tierschicht", wie ich sie nennen möchte, bricht immer wieder der Gedanke einer großen und prinzipiellen Gemeinsamkeit von Menschen und Tier durch. Und solche Gemeinsamkeit erblickt wohl auch der Nordasiate wesentlich im Geistigen wurzelnd, wenngleich die genaue Kenntnis des tierischen Organismus bei Jägerstämmen gewiß frühzeitig auch zu Vergleichen mit dem menschlichen Körper herausgefordert haben muß, der den nördlichen Jägern aus immer wieder während Hungerperioden sporadisch vorgekommenen Menschenfleischmahlzeiten ebenfalls keinesfalls so unbekannt gewesen ist wie unseren mittelalterlichen

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



Ärzten. Daß wir mit einer recht genauen Kenntnis der menschlichen Anatomie gerade bei den Nordasiaten zu rechnen haben, geht auch aus den Skelettdarstellungen etwa auf dem Ornat der jakutischen Schamanen hervor. (49) Ferner beurteilen die Jenissejer, wie sie mir erklärten, die Identität eines getöteten Bären mit einem verstorbenen Verwandten gerade auch nach besonders charakteristischen körperlichen Eigentümlichkeiten, in denen Bär und Verstorbener übereinstimmen.

Bezüglich der Verwandlungsmärchen sagt Karutz, wir hätten in ihnen eigentlich keine wirkliche "Verwandlung" zu erblicken, sondern eine Indentität von Tierkräften in Mensch und Tier."(50) Des weiteren führt er eine Äußerung der Apapocuva-Indianer an, die erklärten (51): "Die Menschen sind nicht wie Tiger oder dem Tiger vergleichbar, sondern sie sind an sich Tiger, nur in Menschengestalt. Nach dem Tode gehen die Bösen mit ihrer Seele in Raubtiere, d.h. sie verwandeln sich nicht, sondern sie sind schon im Leben 'Tiere' und erscheinen nach dem Tode nur in ihrer ihnen überhaupt zukommenden Gestalt." Hierzu meint Karutz: "Mit diesem 'nicht wie Tiger, sondern an sich Tiger' wird auch wieder einmal die Abstraktion des beliebten "Analogiezaubers" widerlegt, der noch immer in der Völkerkunde spukt, und gegen die ich mich seit zwanzig Jahren wehre. Identität der geistigen kosmischen Kräfte, nicht Analogie, ist es, um was es sich handelt." (52)

An einer späteren Stelle seines Essays schreibt der gleiche Autor: "Das Phänomen der Verwandlung beruht auf der Tatsache, daß der Mensch ein aus kosmischen Kräften aufgebautes Wesen ist, das sich durch Ablösen des allzu Tierischen zu reineren Formen erhebt..... Gibt es nicht aber auch Mythen, so wird man fragen, in denen erst Tiere und dann Menschen sind? Gewiß gibt es sie. Aber sie sind mißverstanden, wenn man sie auf die physische Welt bezogen hat. Sie sprechen von der vorirdischen, geistigen Welt, von der Vor-Menschenstufe, von der Geistwesenheit des Menschen, die noch tierische Kräfte in sich trägt." (53)

Wenn ich auf das Mensch-Tier-Verhältnis die Formel von einer "Identität der geistigen kosmischen Kräfte" anwende, so wird sich vielleicht der Naturwissenschaftler mit der bescheideneren "grundsätzlichen Einheit alles Organischen"begnügen können, deren Anerkenntnis sich ja auch in den Tier- und Pflanzentotems deutlich genug widerspiegelt. Mit Einschluß der außerorganischen sowie der kosmischen Totems, wie sie oben etwa von den Turkmenen erwähnt werden konnten, erblicken wir in dem Gesamtkomplex des Totemismus (und wir haben absolut das Recht zu einer derartigen Betrachtungsweise) allerdings eine Auffassung der Altmenschheit über ihre letzten Wurzeln, die der platonistischen Sehweise von Karutz weitgehend, zumindest, was die kosmische Tiefe dieser Herkunft betrifft, entspricht.

Der verehrte Autor gibt sich zwar als Gegner des naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedankens aus, aber ist seine oben wiedergegebene Formulierung, nach der sich der Mensch durch "Ablösen des allzu Tierischen zu reineren Formen erhebt", nicht doch nur eine etwas modifizierte Definition gerade dieses sel-

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



ben Entwicklungsgedankens? Mir scheint, daß wir heute mehr denn je Veranlassung haben - gerade auch auf Grund der Ergebnisse der Tierpsychologie und Tiersoziologie, ganz abgesehen von der ja doch wohl eine recht unzweideutige Sprache redenden Paläontologie - die menschliche Kultur als eine Sonderform der allgemein-tierischen aufzufassen, in der sie wurzelt. Die Biologie beschäftigt sich auf Schritt und Tritt mit tierisch-kulturellen Bildungen, ohne diese im allgemeinen als solche zu erkennen, und wer andererseits den menschlichen Geist aus der Biologie verbannen möchte, dem wäre eine ähnliche Fehlsicht in wesentliche Fakta bezüglich des Forschungsobjektes "Mensch" vorzuwerfen.

Was die Besonderheit der Karutzschen Betrachtungsweise auf unserem Gebiet betrifft, so läßt er die heutigen Mythen sich als Reste von Lehrsystemen versunkener Myterienschulen erhalten haben. Daß mit solchen Möglichkeiten zu rechnen ist, sei zugegeben. Eine andere Frage aber ist doch wohl für uns die folgende: Wie weit haben wir selbst diese Überlieferungen "ernst" zu nehmen, und zwar in welcher Weise? Sollen wir sie mehr oder weniger "historisch" betrachten, und das heißt, ihnen vom Standpunkt unserer gegenwärtigen Einsichten in Natur- und Menschentum auch kritisch zu Leibe gehen, oder dürfen wir dem Beispiele von Karutz folgen, der in den Mythen, und speziell auch in denen, die sich in irgendeiner Form mit dem "Mensch-Tier-Problem" beschäftigen, eine Art von Offenbarungen erblickt, deren Erkenntniswert für uns Heutige unbestritten ist? Auf jeden Fall bleibt es ein beachtenswerter Versuch, wie er von Karutz durchgeführt worden ist, die Anerkenntnis des Inhaltes von Mythen und Märchen einmal so positiv zum Ausdruck gebracht zu haben. Die Wissenschaft muß allerdings verlangen, daß ein Forscher, der mehr sein will als ein Nachdichter noch so fesselnder Mythen, auch die kritischen Voraussetzungen seiner Arbeit den Mitstrebenden zur Einsicht und Stellungnahme unterbreitet. Karutz ist ja seit längerer Zeit kaum noch in der Ethnologie beachtet worden. Daß ihm damit vielfach Unrecht geschehen ist, kann wohl (auch nach diesen Ausführungen) kaum zweifelhaft sein. Seine Erscheinung als platonistischer Philosoph in der Ethnologie bedarf in jedem Fall - gerade auch wissenschaftsgeschichtlich - der Anerkennung und einer ausführlicheren Beleuchtung. Die Ethnologie kann eigenwillige Köpfe und Schulrichtungen der gegensätzlichsten Artung vertragen. Wir nehmen mit Interesse Kenntnis von den Forschungen der marxistisch-materialistischen Gelehrten, wir haben die Doktrinen des "Anthropos"-Kreises und ihre Wandlungen zu verfolgen, wir greifen immer wieder gern auf die ethnische Psychologie der verschiedenen Arten von "Ergriffenheiten" und auf die Kulturphilosophie von Leo Frobenius zurück, wir verehren die historisch so ungemein exakten Forschungen und die Methodik von Emil Werth usw. Es wäre gewiß an der Zeit, auch Karutz und seinen Grundauffassungen - in ihrer Art - Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at

Unsere Untersuchung, die uns von einem Märchentext in eine weitschichtige menschheitliche Überlieferungsschicht geführt hat und uns am Schluß noch in einige prinzipielle Erörterungen hat eintreten lassen, sei hiermit beendet. Sie hat uns zu Ergebnissen geführt, die nunmehr in einigen Paragraphen kurz formuliert werden sollen:

1.

Die Schwanfrauerzählung, die uns bei den Burjaten u.a. als das Schamanentum begründend entgegentritt, wird bei den mongolischen Völkern meist als Bericht über den Ursprung bestimmter Sippen erzählt. Sie steht in Nordasien nicht allein, sondern gehört zu einer Gruppe von Mären, deren Inhalt die verschiedensten sexuellen tier-menschlichen Beziehungen zur Darstellung bringt. Alle diese Erzählungen sind als Relikte einer im wahren Sinne des Wortes "prähistorischen" Zeit anzusehen, die wir wirtschaftshistorisch als Epoche des Jägertums zu bezeichnen haben. Diese Epoche, die sich auch als menschheitsgeschichtlich allgemeines Entwicklungsstadium erweist, ist chronologisch als "paläolithisch" bekannt. In Nordasien ist das Geistestum dieser Epoche in weiten Gebieten noch heutzutage durch keine andere spätere Kultur tiefgreifend umgestaltet worden. Von der "Eiszeit" an hat sich hier das Jägertum bis in unsere Gegenwart hinein als vorherrschender Wirtschafts- und Kulturfaktor bei den Stämmen im Urwald und an den Meeresküsten erhalten können. Auch die Steppen- und Tundragebiete mit Großviehzucht tragen in ihren geistigen Wesenheiten noch starke Züge dieser alten "Jägerkultur". Wegen der vorherrschend mythologisch-kultischen Bedeutung des Tieres in jener Kultur können wir sie geradezu als "Tierschicht" bezeichnen. In dieser Schicht wurzelt auch der Totemismus. Es lassen sich sowohl tierische Väter als auch tierische Mütter bei den verschiedenen Sippen erkennen.

2.

Ganz allgemein wird dem Tier eine den Menschen überlegene Macht zugeschrieben, und zwar nicht nur den großen Raubtieren, sondern auch kleineren Wesen, wie Vögeln, Weichtieren und Insekten. Daß es zu dieser Einschätzung des Tieres gekommen ist, mag wohl in erster Linie in der wirtschaftlichen Abhängigkeit des altmenschheitlichen Jägertums von den Jagdtieren - als der Grundlage jeglicher Existenz - seinen Grund haben. Dazu dürfte aber wohl noch ein zweiter Faktor getreten sein, und zwar die Erkenntnis wesentlicher identischer Bildungselemente bei Mensch und Tier, d.h. also ein Akt der Einsicht im Sinne einer wissenschaftlich-denkerischen Leistung, die natürlich ebenfalls eine lange Geschichte gehabt hat, ehe sie sich so allgemein in der Weltanschauung der Jägerkultur hat durchsetzen können.

3.

Im Schamanentum können wir eine direkte Fortsetzung der Mystik der "Tierschicht" erblicken, neben erheblich kompli-

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



zierteren geistigen Bildungen als in letzterer. Das Schamanentum führt aber gerade den totemistischen Gedanken in Beziehung auf die Schamanen und in Verbindung mit einer ausgesprochenen Seelendichtung weiter.

4.

Es wird das Problem aufgeworfen, ob die vielfältigen Tiererzählungen, bei deren Entstehen möglicherweise auch der Wunsch nach tierischem Dasein eine Rolle gespielt haben muß, nicht bereits eine "Kulturmüdigkeit" bzw. eine Art "Zurück-zur Natur"-Stimmung jener jägerischen Altmenschheit offenbar werden lassen.

Daß das menschliche Dasein auch seine ihm eigentümlichen Probleme aufweist, die sogar von den Tieren des Mythos nicht immer gemeistert werden können, zeigt uns eine weitere Gruppe von Berichten. So gelingt es etwa dem Seehundsmann in einer giljakischen Erzählung, trotz bester Vorsätze, nicht, den Anforderungen des Menschseins zu genügen, und er geht an dieser Aufgabe zugrunde.

5.

Die Schwanfrauerzählung hat bei ihrer Entstehung nicht bereits die vollendete Form aufgewiesen, in der sie heute bei den Burjaten und sonstwo erzählt wird. Es gelang, verschiedene Fassungen von thematisch entsprechenden Mären festzustellen, die auf eine langsame Genese aus einem bei den Alaskaeskimo überlieferten Urmotiv schließen lassen, welches nichts weiter berichtet, als daß ein junger Mann ein Tiermädchen packt, das sich allein infolge der Tatsache, daß es von einem Menschen ergriffen worden ist, nicht wieder in seine Tiergestalt zurückverwandeln kann.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



## Literaturnachweise und Anmerkungen

(1) Die Umschriftung burjatischer und russischer Worte ist notgedrungen sehr einfach. Längen werden durch Verdoppelung des Vokals gekennzeichnet. - Nasales n wie in französisch on umschreibe ich mit ng. - Den j-Laut wie in französisch journal gebe ich durch sh wieder, das erste, offene o in Choriodee, durch ao. Die verschiedenen Formen von g und l können gar nicht unterschieden werden.

(2) Mein Gewährsmann übersetzte mir diesen Ausdruck als"Weißer Leidens-Sarafen"; der Frankfurter Mongolist Prof. W.A. Unkrig möchte daraus eher "Sarafan des weißen Zarten" lesen.

(3) Herr Prof. U n k r i g übersetzt mir den Ausdruck freundlichst als "Die Ausgezeichnete, die Kinder zur Welt gebracht hat".

(4) Inhaltsangabe bei H a r v a , Uno: "Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker", Porvoo und Helsinki 1938 (Folklore Fellows Communications, Nr. 125).

(5) "Das Märchen von der Schwanfrau im mongolischen Völkerbereich".- Die Arbeit bildet den ersten Teil eines dreiteiligen Buchwerkes unter dem Titel "Beiträge zur Völker- und Sozialpsychologie Nord- und Zentralasiens aufgrund volksliterarischer Überlieferungen".

(6) S t e r n b e r g , Leo: "Materialy po izutscheniju giljackago jazyka i fol'klora" (Materialien zum Studium der giljakischen Sprache und Volksliteratur), Bd. I, Proben der Volksliteratur, Teil 1, St.Petersburg 1908, Nr.40.

(7) Mündliche Berichte der Jenissejer dem Verfasser gegenüber.

(8) H a r v a , Uno: a.a.O., S.469 ff.

(9) H a r v a , Uno: a.a.O., S.471 - 473.

(10) H a r v a , Uno: a.a.O., S.473 f.

(11) T o l s t o v , S.P.: "Pereshitki totemizma i dual'noj organizacii u turkmen" (Überlebsel des Totemismus und der Dualorganisation bei den Turkmenen). - Problemy Istorii Dokapitalistitscheskich obschtschestv (Probleme der Geschichte der Vorkapitalistischen Gesellschaften), Jg. V, 1935, Nr. 9-10, S.20.

(12) K r e t s c h m a r , Freda: "Hundestammvater und Kerberos", Teil I, Hundestammvater, Stuttgart 1938, S.6.

(13) K r e t s c h m a r , Freda: a.a.O., S.6 f.

(14) K r e t s c h m a r , Freda: a.a.O., S.12

(15) Vgl. ähnliche Gepflogenheiten bei unserer "Ahnfrau".

(16) K s e n o f o n t o v , G.V.: "Legendy o schamanach" (Legenden von Schamanen). Herausgegeben von der Jakutischen Sektion der Ostsibirischen Abteilung der Russischen Geographischen Gesellschaft, Irkutsk 1928, S.17.

(17) K s e n o f o n t o v , G.V.: a.a.O., S.27 f.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



(18) K s e n o f o n t o v , G.V.: a.a.O., S.40

(19) K s e n o f o n t o v , G.V.: a.a.O., S.40 und S.19.

(20) T o l s t o v , S.P.: a.a.O., S.20 ff.

(21) T o l s t o v , S.P.: a.a.O., S.6 f

(22) M a k s i m o v , A.N.: "K voprosu o totemizme u norodov Sibiri" (Zur Frage nach dem Totemismus bei den Völkern Sibiriens). - Utschenye Zapiski Rossijskoj Associacii Nautschno-Issledovatel'skich Institutov obschtschesvennych Nauk (Gelehrte Schriften der Russischen Assoziation der wissenschaftlichen Forschungsinstitute der Gesellschaftswissenschaften), Bd. VI.

(23) Vgl. auch Z o l o t a r e v , A.: "Pereshitki totemizma u narodov Sibiri" (Überlebsel des Totemismus bei den Völkern Sibiriens), herausgegeben vom Institut Narodov Severa (Institut der Völker des Nordens), Leningrad 1934.

(24) Russische Bezeichnung für den sibirischen Urwald.

(25) S t e r n b e r g , Leo: a.a.O., Nr.27.

(26) S t e r n b e r g , Leo: a.a.O., Nr.24.

(27) B o g o r a z , V.G.: "Osnovnye tipy fol'klora severnoj Evrazii i severnoj Ameriki" (Die Haupttypen der Volksliteratur Nordeurasiens und Nordamerikas). - Sovetskij Fol'klor (Sowjet-Folklore), herausgegeben von der Folklore-Sektion des Institutes für Anthropologie, Enthnographie und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR., Nr. 4 - 5, Moskau-Leningrad 1936, S.29 - 50.

(28) F i n d e i s e n , Hans: "Zur Geschichte der Bärenzeremonie". - Archiv für Religionswissenschaft, Bd. XXXVII, Jg. 1941, S. 196 - 200.

(29) B o g o r a z , V.G.: a.a.O., S.34.

(30) C h a r u z i n , Nikolaj: "Russkie lopari" (Die russischen Lappen), Moskau 1890, S. 344 f. (Aufzeichnung von den Pasvig-Lappen).

(31) F r e u d , Sigmund: "Das Unbehagen in der Kultur", Wien 1930, besonders Kapitel III, S.40 - 60 und Kapitel IV, S.61 -72.

(32) P o p o v , A.A.: "Dolganskij fol'klor" (Die dolganische Volksliteratur), Leningrad 1937.

(33) B o g o r a z , V.G.: a.a.O., S.37 ff. - Auf tierische Charakterzüge der griechischen Hera, die als "kuhäugig" geschildert wird, auf die ägyptische Isis, die in Kuhgestalt erscheint, auf die der Aphrodite heiligen Tauben und die frühere Taubengestalt der Göttin selbst sowie auf die von Jagdhunden umgebene Artemis und die von Schlangen umwundene entsprechende kretische Göttin weist B o g o r a z ebenfalls hin. - Vgl. ferner: L u b l i n s k i , Ida: "Der Mythos von der Geburt". - Zeitschrift für Ethnologie, 64.Jg., 1932, S.112 - 125.

(34) B o g o r a z , V.G.: a.a.O., S.38 f.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



(35) N a n s e n , Fridtjof: "Eskimoleben", Leipzig und Berlin 1903, S.220 ff. - N a n s e n s Annahme, in der grönländischen "Namenlosen" eine ursprünglich altnorwegische Märchengestalt zu erblicken, entspricht nicht den Tatsachen, wie auch seine Behauptung, sie sei den westlichen Eskimo unbekannt. Wenn er ferner in der Sedna der Baffinslandeskimo "ein ganz anderes Wesen" als in der grönländischen "Namenlosen" sehen will, so trifft er auch damit nicht das Rechte. Durch die verschiedenen Namen, die sie bei den Eskimo führt, darf man sich über ihr überall grundsätzlich gleiches Wesen als Herrin über alle Seetiere nicht irreführen lassen. Wie schon erwähnt, ist sie außerhalb des Eskimobereiches auch den Küstentschuktschen bekannt.

(36) B o g o r a z , V.G.: a.a.O., S.38 - 41.

(37) Die Frau des Schöpfergottes der Jenissejer, Hossedam, verläßt dessen himmlisches Reich, nachdem ihr Mann ihren Sohn auf der Jagd nur aus dem Grunde hat erfrieren lassen, weil er dem Gebot des Vaters zuwider gehandelt und keine Handschuhe auf seinen Jagdgang mitgenommen hat. Der Zorn der Hossedam auf ihren Mann ist grenzenlos, und sie beschließt, alles das zu verrichten, was auch immer dieser in schöpferischer Weise hervorbringt. - In ganz ähnlicher Weise wird die japanische Izanami no Mikoto, die mit ihrem Gatten Izanagi die Inseln Japans, die Naturgottheiten usw. geschaffen hat, zur Todes- und Unterweltsgottheit. Vgl. ausführlicher darüber bei F i n d e i s e n , Hans: "Mythologische Spiegelungen des soziologischen Mann-Weib-Problems und damit Zusammenhängendes. Zur Typologie weiblicher Erd- und Himmelsgottheiten im eurasiatisch-nordamerikanischen Raum".- Der Forschungsdienst, Bd.I, 3, Augsburg 1951, S.3 - 7. Mit einer Abbildung der Sedna als im Mond gedachter Fruchtbarkeitsgottheit.

(38) L a v r o v , I.P.: "Risunki Onno" (Die Zeichnungen Onnos). Sovetskaja Etnografija, Moskau-Leningrad 1947, Nr.2, S.132.

(39) N a n s e n , Fridtjof: a.a.O., S.262 f. Nach C.Andersen: "Isländische Volkssagen", 1877, S.205.

(40) Nach J i l g s "Kalmückischen Märchen", Leipzig 1866, S.56 f. angeführt bei K r e t s c h m a r , Freda: a.a.O.,S.11.

(41) Nach J o c h e l s o n s Werk "The Koryak", Teil I, 1905, wiedergegeben bei K r e t s c h m a r , Freda: a.a.O., S.49.

(42) R a s m u s s e n , Knud: "Die Gabe des Adlers. Eskimoische Märchen aus Alaska". Übersetzung und Bearbeitung von Aenne S c h m ü c k e r , Frankfurt a.M. 1937, S.81.

(43) R a s m u s s e n , Knud: a.a.O., S.24.

(44) K r e t s c h m a r , Freda: a.a.O., S.189. - Bei den Brüdern G r i m m : "Kinder- und Hausmärchen", Nr. 25 ("Die sieben Raben") kann ich, trotz K r e t s c h m a r , das erwähnte Motiv nicht entdecken.

(45) K r e t s c h m a r , Freda: a.a.O., S.189.

(46) K r e t s c h m a r , Freda: a.a.O., S.189 f.

©Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben, download unter www.zobodat.at



(47) V a s i l ' e v, B.A.: "Osnovnye tscherty étnografii orokov" (Hauptzüge der Ethnographie der Oroken). - Etnografija, Bd. IV, Jg. 1929, Nr.1, Moskau-Leningrad 1929, S.20.

(48) K a r u t z , Richard: "Mensch und Tier im Mythos des frühen Menschen". - Gäa - Sophia, V, Dornach 1930.

(49) F i n d e i s e n , Hans: "Der Mensch und seine Teile in der Kunst der Jenissejer (Keto)". - Zeitschrift für Ethnologie, Jg. 63, 1931, S.296 - 315.

V a s i l ' e v, V.N.: "Schamanskij kostjum i buben u jakutov" (Schamanenkostüm und Trommel bei den Jakuten). - Sbornik Muzeja po Antropologii i Etnografii pri Imperatorskoj Akademii Nauk (Archiv des Museums für Anthropologie und Ethnographie bei der Kaiserlichen Akademie d.Wissenschaften), Bd. VIII, St.Petersburg 1910.

(50) K a r u t z , Richard: a.a.O., S.8.

(51) Nach Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 46, S.302 ff.

(52) K a r u t z , Richard: a.a.O., S.9.

(53) K a r u t z , Richard: a.a.O., S.11.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins Schwaben

Jahr/Year: 1956

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Findeisen Hans

Artikel/Article: Mensch und Tier als Liebespartner 37-64